

# Kaukasische Post

Adresse der Redaktion und der Geschäftsstelle:  
Kirchenstr. (Капова) № 25, Lokal des 3.-K.-S.  
Sprechstunden: 7—8 Uhr abends.

Erscheint 2-mal wöchentlich:

am Mittwoch und am Sonnabend.

Bezugspreis: 12 Rbl. vierteljährlich. Anzeigen:  
die 3-mal gedruckte Kleinzeile auf der ersten  
Seite—60 Kop., auf der 4. Seite—40 Kop.

№. 46. Tiflis, den 17. August 1918. 10. Jahrgang.

## Alexander-Park:

Sonntag, den 18. August 1918:

### Grosses

## deutsches Militär-Konzert,

ausgeführt vom Musikkorps des Jäger-Bataillons № 7.

Leitung: Kapellmeister Träber.

Anfang 5 Uhr. Ende 11 Uhr.

Eintritt: 1 Rbl. 50 Kop.

Militär, Kinder und Schüler 50 Kop.

## Jugend-Verein.

Sonntag, den 18. August 1918:

### Kinematograph!!

Deutsche Films mit deutscher Aufschrift.

- 1) Drei Väter — ein Sohn. Komödie in 3 Akten.
- 2) Höllenkampf an der Aisne. Kriegsbild.
- 3) Der Kaiser bei unseren türkischen Verbündeten.

Eintritt: für Gäste 2 Rbl.

Mitglieder 1

Anfang: um 9 Uhr abends.

Der Vorstand.

## Medizinisches Kabinett

der Aerzte

0-1

## E. M. Mdsinarow & L. M. Nasaretjan.

Krankenerpfang: (Haut-, Blasen- und venerische Krankheiten sowie Syphilis, letztere mit Einspritzung der Präparate Prof. Ehrlich's „606“ u. „904“) täglich von 4-8 Uhr abends, im eigenen Krankenhaus: an der Ecke des Michael-Prospekts u. der Kirchenstr. (Каповна) № 22, gegenüber der Kirche (Eingang von der Kirchenstr.). Telefon № 10-87.

## Grimmerung an ein Schiff.

Von Ernst Goth.

Seit gestern denke ich unausgesetzt an ein Schiff. An eines, das nun auch zu den unzähligen anderen in die Tiefe sank, die von Minen und Torpedos zerrissen, vorzeitig hinab mußten, weil unter den Menschen und unter den Schiffen jetzt das große Sterben wüthet, das nicht ernten will und schon je lange währet, daß seine Schrecken und Grauel zu Alltagsdingen wurden und den innersten Bezirk unseres Fühlens nicht mehr erreichen. Mit einem Gleichmut, über den wir nur noch selten erschauern, leben wir bei steigender und sinkender Sonne Worte und Sätze, die uns sonst für Wochen den Schlaf gescheucht hätten, und läßeln ruhig unsere Suppe. Lesen von aufgeriebenen Bataillonen, von niedergemachten Befehlungen und wissen nicht, wollen nicht mehr wissen, was das bedeutet, hören das Schmerzgeschrei, das im Blut vergurgelnde Rächeln nicht mehr, das hinter solchen Worten zum Himmel dringt, sind stumpf und dumpf geworden, haben aus unbewußtem Trieb der Selbsthaltung das Mitgefühl geknebelt, das innere Schauen abgeblendet, die Phantasie eingekerkert, auf daß sie nie nach Vorstellungen lange, bei denen uns der Herzschock stören müßte. Und dürfen uns nicht roth und selbstlich schelten, sondern stolz sein, solche Abwehrkraft zu besitzen. Wäre es anders, es wäre unter den Heimgeliebten mehr Wahnsinnige als Geunde. Zuweilen aber kommt dann doch eine Stunde, da der Sips wieder rege und hell wird, die Phantasie sich wieder in die Welt schmeißt, das Auge alle

Praktischer Arzt

## A. von Loewenstein.

Innere, Frauen- und chirurgische Krankheiten (Frauenoperationen und Geburtshilfe). Empfang vom 13. bis 31. August in Ellsabetal. 10-7

## Dr. med. A. Schahbasian, 20-19

gewes. Assistent an der Frauenklinik d. königl. Charité in Berlin-Spezialarzt für Frauenkrankheiten, Geburtshilfe, Harn u. Blasen, sowie Geschlechtsleiden der Frauen. Sprechstunden täglich von 5-7 Uhr, ausser Sonntags. Oliginskaja № 3, Haus Melik-Asarian, Wohnung 12. Tel. 16-68.

## Die praktische Erlernung der russischen Sprache

in Gruppen vermittelt Ausländern eine junge Dame, die im vorigen Jahre die „Höheren Kurse für fremde Sprachen“ in Petersburg beendet hat.

Nähere Auskünfte erteilt die Redaktion der „Kauk. Post“ (Büro des Deutschen Nationalrates). Kirotschnaja Nr. 25, zwischen 7-8 Uhr abends. 1-1

## Dankfagung.

Die Familien Friedrich Lebrer und Johs. Mayer haben insgesamt: Rbl. 300 für die „Kauk. Post“ gespendet, wofür ihnen der beste Dank ausgedrückt sei. Der Nationalrat.

## Zur „ausländischen“ Hezarbeit gegen die Selbständigkeit Georgiens.

Seitdem Georgien ein selbständiger Staat geworden, sehen gewisse „Ausländer“ alle Hebel in Bewegung, um

Rebelhüllen durchbringt und uns das Grauen und Entsetzen ankält, so gräßlich, wie am ersten Tag, da uns die Unheilsfrage des Krieges nicht entgegengrinfte. Das sind die Stunden, da ein Stück unserer eigenen Vergangenheit vom Vernichtungsturm erfasst und fortgesetzt wird. Heute ist es ein Freund, dessen Blut, dessen Stimme noch von lebendiger Erinnerung gebezt wird, morgen mag es bloß ein Haus, ein Garten sein, in dem schöne, unwiederbringliche Stunden ein Denkmal besahen. Und diesmal ist es — für mich — ein Schiff. Das Schiff, auf dem ich zum ersten Mal den Atlantischen Ozean befuhr. Ich reiste später auf größeren, auf schöneren, prunkvolleren. Doch dieses erfolgte mir als erstes die modernen Wunder der großen, schwimmenden Luxusheime, entfachte zuerst die leidenschaftliche Liebe solcher Fahrten, die Wohlhaben der Meeresfernen — unvergeßbar blieb es, von Träumen und Sehnsüchten umspielt, ins Denken gebettet, biß der Inbegriff, die Quelle neu entdeckter Lebensreize und wurde später, als der Krieg kam und uns in starre Grenzen zwängte, zum Symbol jener ungebundenen, weltumspannenden Freiheit, die wir erst zu schätzen wissen, seit sie uns genommen. Nun ist dieses Schiff gesunken, und ich trauere ihm nach wie einem persönlichen Verlust, wiewohl ich gut weiß, daß jeder große Dampfer Tausenden ebensolcher bedeutet, und auch weiß, daß ich nicht jenes Schiff beklage, sondern jene Sommertage, die sich um meine Fahrt rankten und die nun mit dem lebendigen Glanze entschwendener Schönheit neu auferstehen. . . „Der Hagadampfer „Ein-

diesen Staat zu Fall zu bringen. Sie agitieren gegen die georgische Regierung und gegen alles, was georgisch ist, zu Hause und auf der Straße, in Klubs und Theatern, in Teehallen und in ihren zahlreichen Versammlungselokalen.

Soweit die mündliche Agitation. Nach dieser kommt die Agitation durch ihre Zeitungen, deren eine ganz un- verhältnismäßige Anzahl erheben und von denen jede eine gegen Georgien und dessen Schmachhaft gerichtete Tendenz verliert. Diese Agitation, die, allerdings weniger offen, auch von einigen in der Sprache dieser „Ausländer“ erscheinenden einheimischen Zeitungen betrieben wird, breitet sich immer läuter aus und treibt, ihr verderbliches Ziel angeniert, zum Schaden und Nachteil aller georgischen Interessen. Man fragt sich da manchmal, weshalb die Regierung eigentlich zögert, diesen staatsfeindlichen Blättern das Drückrecht zu entziehen.

In einem jungen Staate, der von so zahlreichen Feinden und Haffern umschwärmt wird, darf die Pressefreiheit nicht mißbraucht werden. Die „Ausländer“, welche jene die georgische Pressefreiheit zum Schaden Georgiens ausnutzen, waren sonst erklärte Feinde der Pressefreiheit. Und wenn auch im russischen Reich den russischen Zeitungen eine solche offiziell zugehändelt wurde, so gewährte man sie jedoch den nicht-russischen Zeitungen nur in sehr beschränktem Maße. Warum gestattet also die georgische Regierung die staatsfeindliche Blätterarbeit in Blättern, die im georgischen Mittel nur eine sehr fragliche, besser gesagt: gar keine Erlaubnisberechtigung haben? Dieselben „Ausländer“ sollten doch in Polen, in Litauen, in der Ukraine oder in Finnland ihr Spiel versuchen! Schon am ersten Tage würde man ihre Blätter unterdrücken und sie selbst ausweisen.

Ja, wie lange sollen noch diese Hunderte oder Tausende von Agitatoren das Schrotbrod in Georgien genießen und es dabei auf so schändliche Weise mißbrauchen? Die Regierung

einmal“ ist gesunken“, las ich in der Zeitung, und es war, als ob die Berrührung, die mich überfiel, an der Kurbel eines außerordentlich hübschen Küfers, den ich im Sinn trug und dessen Bilderfolge ich nun abspulte: —

Paris ist da, das ewige Mekka der Ungläubigen, der letzte Abend in Paris vor den kleinen Namertischen einer Brasserie in den Champs Elyées, die Sonne lüftet breit über die Baguette, die nach dem Bois trabt, malt das Laub der Vorgärten goldrot und stellt wie eine Aurore über dem Triumphbogen Napoleons. Doch nun sind wir Paris wieder müde, wollen wieder fort, der gleichen Laune gehordend, die uns hertreibt. . . Man sagte eines Mittags in Berlin: „Weißt Du, eigentlich konnten wir wieder einmal nach Paris fahren!“ Wann? Nun, an besten gleich heute.“ Hob das Telefon aus der: „Bitte zwei Schlafplätze“, notierte die Nummer, packte, prüft dem Auto an der Ecke — am nächsten Mittag ob man bereits in Paris und sagte etwa: „Vergessen, daß mich in Herbesthal, an der Grenze, der Zollmensch aufweckte, ob ich nicht Schokolade bei mir hätte! Die will ich doch erst hier kaufen! Ich fuhrte: „Rien! Absolutement rien!“ Und damit gab er sich zufrieden.“ Aber man könnte diese dümmen Grenzsekkaturen wirklich schon abtellen.“ Nur aber wollen wir nach Hamburg. Beim Klange des Namens springt die Ideenassoziation „Hamburg-Amerika-Linie“ ein. Kein abler Einfall! Fahren wir nach Cherbourg oder Boulogne für Mer und nehmen wir den ersten aus New York kommenden Dampfer. Also, nach Cherbourg. Ich habe noch keinen

hat in den letzten Wochen bewiesen, daß sie zu tatkräftigem Auftreten die nötige Energie besitzt, und dürfte man nun von ihr ein energieloses, schonungsloses Vorgehen auch gegen diese staatsgefährliche Agitation erwarten.

Sodann muß die Regierung dafür sorgen, daß auch an den Tagen, an welchen die offizielle Zeitung und die übrigen zuverlässigen Zeitungen nicht erscheinen, wahrheitsgetreue „Nachrichten“ ausgegeben würden, damit das Erscheinen von Blättern, welche meist nur falsche Gerüchte bringen und zur Verführung des Publikums in diesen Tagen beitragen, überflüssig würde.

Die Gewissenlosigkeit der Agitatoren zwingt die Regierung zur Ergreifung der strengsten Maßregeln, und, um sich zu schützen, darf die Regierung davor nicht zurückfahren!

### Inland.

➤ Zu Beratern in den drei Ministerien der Republik Georgien; für das Kriegs-, das Finanz- und das Verpflegungswesen — sollen nicht nur Deutsche, sondern auch Oesterreicher ernannt werden, wobei die Verteilung der Ressorts unter ihnen noch nicht feststeht.

➤ Die georgische Universität in Tiflis ist laut einer diesbezüglichen Verordnung der Georgischen Regierung in „Tifliser Staats-Universität“ umbenannt worden.

Ein Gesuch des Nestors der aus den hiesigen „Höheren Frauenkursen“ unlängst entsandenen Universität Th. B. Maglowidow um die Genehmigung, sie „Transkaukasische Universität“ nennen zu dürfen, ist dahin entschieden worden, daß sie die Bezeichnung „Transkaukasische Privat-Universität“ führen soll. Die Vorlesungen werden an dieser Universität (in allen 3 Fakultäten) in russischer Sprache gehalten werden.

➤ Der Minister des Innern hat die vor kurzem erfolgte Anordnung, daß in Georgien Telegramme und Briefe nicht anders als in georgischer Sprache abgefaßt bzw. adressiert sein dürfen, indigenfalls sie unbedorrt bleiben, dieser Tage dahin zurückgestellt, daß neben der georgischen Sprache auch die russische zulässig sein soll, wenigstens für die Zeit, bis die Frage zu nächstgenanntem endgültig geregelt sein wird.

➤ Der Transkaukasische Russische Nationalrat ist von den Bevollmächtigten des Sowjets der Volkskommissare für den Süden-Rußlands mit der Vertretung der Interessen aller hiesigen Bürger der Republik Rußland, die sich als solche auch nach Erklärung der Selbstständigkeit Georgiens bekennen, betraut worden. In Verlaß dieses Mandats hat der Nationalrat sich an die Registrierung der seinem Schutze anempfohlenen Personen beiderlei Geschlechts und ohne Unterschied der Nationalität und des Glaubensbekenntnisses ge-

macht und gleichzeitig die Regierung Georgiens hiervon in Kenntnis gesetzt, mit dem Ersuchen, die zu § 4 des Gesetzes vom 16. Juli d. J. über die georgische Untertanenschaft in Rußland geteilte Ergänzung möglichst bald erfolgen zu lassen, um Mißverständnissen bei der erwähnten Registrierung vorzubeugen (Vermeidung der doppelten Untertanenschaft).

➤ Am 13. d. Mts. ist das Mitglied des Russischen Nationalrats S. N. Sfirin, der ehemalige Geflügel des Berweters der Angelegenheiten der früheren Transkaukasischen Regierung, nach einer Hausjuchung, die am Morgen desselben Tages bei ihm auf Anordnung des Innenministers von dem Chef der Besonderen Abteilung beim Ministerium des Innern (Geheimpolizei) vorgenommen wurde, verhaftet worden. Ueber die Veranlassung zu diesen Maßregeln ist bis jetzt namentlich in 9. u. 10. Stadtbezirk unbekannt.

➤ Die Spekulation hat sich hierorts (in Tiflis) auch bei Vergebung von Wohnungen und einzelnen Zimmern in auffälliger Weise gezeigt und die Behörden veranlaßt, in strengster Weise gegen sie vorzugehen. Beim Revolutionstribunal ist bereits eine ganze Reihe von diesbezüglichen Prozessen anhängig gemacht worden. Der Schuldigen harret die gerechte, schwere Strafe. Der in Rede stehende Unfug macht sich namentlich in 9. u. 10. Stadtbezirk bemerkbar.

➤ Bekanntlich hat sich das Handelsbank „Kommerzant“ dem Verpflegungsministerium gegenüber verpflichtet, eine bedeutende Partie Getreide für Georgien in der Ukraine im Austausch gegen andere, von hier auszuführende Waren zu erwerben. Seine Vertreter sind nun in diesen Tagen über Poti dorthin abgereist. Die Deutsche Delegation im Kaukasus und die Ukrainer Naba hatten den Kontrahenten einen Dampfer zur Verfügung gestellt, der von Poti mit einer Fracht (Kognak, Wein, Tabak u. a.) im Werte von rund 500 000 Rubl. ausgelassen ist.

➤ In Poti ist eine Ladung Salz—140 000 Pud—eingetroffen, die seinerzeit durch das Ministerium der Verpflegung für Georgien im Auslande erworben wurde. 70 000 Pud sind bereits nach Tiflis unterwegs; die übrigen 70 000 Pud sollen bald nachfolgen. Außerdem ist das gen. Ministerium davon in Kenntnis gesetzt worden, daß noch eine andere Partie Salz—110 000 Pud—aus der Arm nach Poti abfertigt worden ist.

➤ Mit Zustimmung der Georg. Regierung wird in Tiflis eine Lotterie veranstaltet werden, wobei die Lossumme der herauszulassenden Prämiensumme sich auf 5 Mill. Rubl. belaufen soll, bei 2393 Gewinnstein in der Höhe von je einem zu 100, 50- u. 25-tausend, 2 zu 10-tausend usw., insgesamt 500-tausend Rubl. Jedes Loos kostet 25 Rubl. und besteht aus 5 Anteilen, die einzeln zu 5 Rubl. zu einem Fünftel des Gewinnes berechtigen. Die Ziehung findet am 25. Dezember d. J. statt. Die Prä-

mienlose werden in allen Regierungsinstitutionen, Gemeindeämtern, Apotheken etc. käuflich sein. Zwei der Porterie ist die Unterföderung der höheren Lehranstalten Georgiens und teilweise (50%) auch der georgischen Artillen. Die ganze Angelegenheit wird von einem besonderen Komitee verwaltet, an dessen Spitze der Minister der Volkswirtschaft Kaschischwili steht und dessen übriger Bestand von den Herren Adjemian, Sch. N. Dadiani und P. J. Kawtaradze gebildet wird.

➤ Die erste Partie der in der Republik Aserbeidschan für Deutschland aufgekauften Baumwolle passierte dieser Tage in 60 Waggons Tiflis, um von Poti weiter befördert zu werden, wo bereits mehrere deutsche, rumänische und bulgarische Dampfer in Erwartung der abzuführenden Waren (in erster Linie Mangan und Baumwolle) vor Anker liegen.

➤ In Poti liegt auf der Außenrede der deutsche Ozeandampfer „Korlow adob“, der in diesen Tagen nach Konstanta wieder zurückbefördert werden wird, wo er deutsche Truppen verschiedener Waffengattungen (unter anderem auch schwere und leichte Artillerie) herübergeschafft hat, von denen ein Teil in Rutais (1500 Mann) ein anderer, größerer Teil (namentlich Artillerie) in Tiflis usw. bereits eingetroffen ist. Mit dem gen. Dampfer sind auch große Mengen Waren angelangt, von denen ein Teil in Batum, ein anderer Teil in Poti ausgeladen wurden. Passagiere werden auf ihn nur in beschränkter Zahl aufgenommen, und zwar nur solche, die von der Deutschen Delegation im Kaukasus die Erlaubnis hierzu speziell eingeholt haben. Diese Beschränkung ist durch verschiedene Gründe zu erklären, doch ist unter ihnen der mitbin wichtigste: die Verhütung der Einschleppung der Cholera ins Ausland (Ukraine u. a. Länder).

➤ Auf dem unlängst stattgehabten 5. nationalen Kongreß der Oseten ist u. a. der Beschluß gefaßt worden, Osetien der Republik Georgien anzugliedern, unter dem Vorbehalt des Rechts auf territoriale Autonomie.

➤ Das Ministerium des Handels und der Industrie hat sich an das Mitglied der Wirtschafts-Abteilung der Deutschen Delegation im Kaukasus den Geologen Doktor Pfaff mit der Bitte gewandt, verschiedene Gegenden der Republik Georgien bereisen zu wollen zwecks Feststellung der Möglichkeit einer Erweiterung der Kapha-Industrie in Georgien die bekanntlich auf die Gewinnung von Brunnennaphtha beschränkt ist, welche wiederum nicht im entferntesten dem Lebenshatten (namentlich seit wir von Yatu abgetrennt sind) Bedürfnis nach dem unentbehrlichen Heizmaterial entzerrt. Herr Pfaff hat seine Einwilligung hierzu bereits erteilt und wird die nötigen Untersuchungen in Gemeinschaft mit dem Geologen Ingenieur Rjizianow, der zu demselben Zwecke von der hiesigen Montan-Verwaltung abkommandiert wird, in bald vornehmen. Es gilt als ausgemacht, daß in Georgien

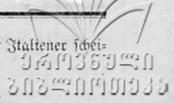
französischen Kriegshafen gesehen. Ob man dazu Erlaubnis braucht? Nachhaft!

Der Film geht weiter: Cherbourg, ein Städtchen, das sich in der bescheidenen Rolle einer Durchzugstation sehr wohl fühlt. Beim Eintritt fragt der Hotelportier: Mit welchem Schiff reisen Sie? Wir wissen es nicht. Mit dem ersten, das nach Cherbourg fährt. Morgen nachmittag kommt die „Cincinnati“, sagt der Portier und fest hinzu: Ein sehr schönes Schiff, sechshundert Sonnen. Also gut, die „Cincinnati“. Dann fahren wir in einem Segelboot in dem riesigen Hafen umher. Auf den Kriegsschiffen wachen die Matrosen Wäpche, eine Flaggengala von Sempen, Hosen, Strümpfen flattert vor den Raaken. Der Bootsmann feuert nach einer Stelle des Hafens, wo sich neulich ein großes Unglück zugegetragen: Man hat ein Unterseeboot erproben wollen, aber es sank, die ganze Mannschaft ging zugrunde, man vermochte es bis heute nicht zu heben... da sind wir auch schon, sehen Sie, hier unten... Allmählich erkennt das Auge im graugrünen Dunkel des Wassers einen Knump, wie den eines großen Fisches. Das also ist der Sarz zwanzig junger Menschen, die dort erstickten. Ihre Leichen liegen gewiß ineinander verkrampft umher — entsetzlich! Und wozu dies alles? Wird man je mit Unterseebooten Krieg führen? — Unser Flötzer hat noch andere Geheimwirdigkeiten im Programm. Ob wir ein russisches Kreuzer sehen wollen, der gestern angekommen sei? Wir merken gleich, er wäre feldzeitig, wenn wir ablichten. Er hat das so bedeutungsvoll, ist überbiezig gesagt: Den russischen Kreuzer. Wir haben ihn bald erreicht. Ein schmales, weiß-

graues Schiff. Da wir uns nähern, fährt plötzlich eine dicke Wolke aus einer Luke, ein roter Feuerstrahl blint auf und ein Donnerkrach bricht sich an den Steinwänden der Molen. Gleich nach ein Schuß, und noch einer... Das Wasser ist weißlich mit den schwarzen Fischen der Papierpropfen besät, die da verstoßen werden. Der Hafenkommandant hat dem Kreuzer einen Besuch abgefaßt. Nun fährt er ab, steht, sichtlich unbequem, in einer goldbrozierten Uniform aufrecht im Boot, das von 6 Matrosen ans Land gerudert wird, und seine Hand bleibt stramm an der Klempe des Dreimastlers, so lange die Salutgeschüsse brillen. Das Ganze sieht ein wenig operettenhaft aus. Und dann fanden wir jenseits des Hafens ein richtiges Seebad mit Strandkörben und koketten, gestreiften Zelten, so etwa, wie man auf kleinen Stadttheatern Trouville oder Ostende darstellt. Vor den Zelten aber harrten einige ältere Damen und gaben auf ihre Dächter acht, die draußen, oh, nicht etwa in Trifots, nein, in fitzam schlatternden roten Bodeanzügen umherplätscherten. Abends dinierten wir im Restaurant des Monsieur Laffalle. Mr. Laffalle war die Zwervorkommenheit selbst. Er bediente uns persönlich, trug jeden Gang des Menüs à 3 Francs 50 mit erlefener Grazie auf, machte dazwischen diskret Konversation — und präsentierte dann eine „Addition“, in der jedes Gericht mit dem à la carte-Preis eingestellt war. Ich protestierte. Da aber ward Mr. Laffalle plötzlich steif, ernst und hochmütig, wie ein Staatsanwalt. Doch als ich nicht loder ließ, bradete er flugs eine andere, richtigere Addition, die für diesen Hall

bereits fertig vorbereitet an der Kaffe lag. Diese doppelte Nachführung war offenbar hier Geheißprinzip. Wer kam sobald wieder nach Cherbourg? Und probeweise wurde immer zuerst die höhere Rednung vorgelegt. Vielleicht war der Gast von Mr. Laffalles Charme bereits wehlos gemacht und zahlte. Wenn nicht, legte er gekränkt die andere Rednung vor.

Und tags darauf kam die „Cincinnati“. Man wußte irgendwie längst, daß sie im Anzuge sei, auch als noch niemand von ihr zu sehen war. Dann, mittags, erschien ein Nachschiffchen und gegen drei Uhr fuhr man auf dem Tender zwischen Gebirgsbergen hinaus — draußen, vier, fünf Kilometer weit, lag ein schwarzes Schiff. Das war der große Dampfer? Dann aber, als sich der Tender an seine Breitseite legte, war es ein sechs, sieben Stodwerke hohes Haus, und aus zahllosen Fenstern, wo hiesigen Decks gaffte man nach den Ankömmlingen herunter. Oben schmeterte irgendwo eine Wechmuffel die Marellaisé. Und nun betrat man einen breiten Korridor, schritt zwischen einem Spalier weißbehaudelter Stenwads auf einen Lift zu — schritt über Perspektivpfe, an Wandgemälden, geschmückten Freitreppen, Palmen vorbei — wurde in die Kabine geleitet, — das ganze Gepäck war bereits da. Wie war das zugegangen? Wir hatten uns gar nicht darum gekümmert. Doch das war nur ein flüchtiger, kleiner Kontakt des Staunens und Verwunders über das lauffähigstverhändige Funktionieren der großartigen Komplexorganisation eines deutschen Dampfers. Schon die Kabine



täglich 1000 Pud Brunnennaphtha gewonnen werden können, die in erster Linie für den Eisenbahnbetrieb, in zweiter für die tüftler Selbstverwaltung bestimmt sein sollen, was infolgedessen verständlich erscheint, als andererseits der ertere vollständig, die Betriebe der letzteren aber zum größten Teil eingestellt werden müßten. Das gilt auch für die elektrische Straßenbahn in Tiflis, auf der der Verkehr in alternativer Zeit aus Mangel an Heizmaterial ganz aufhören müßte, wenn die Kohlavorräte der Stadt bis dahin nicht hinreichend ergänzt werden würden, ein Umstand, der für die Bevölkerung an der Peripherie der Stadt geradezu verhängnisvoll werden könnte, da ja die Ausdehnung der Stadt über 7 Werst in die Länge beträgt und Rhacous nur für große Summen, selbst bei kürzeren Strecken, anzuwerben möglich ist. — Uebrigens wird auch die Fahrt auf der „Elektrischen“ immer teurer und die Zahlung in diesen Tagen schon 75 Kopeken pro Einzelstrecke betragen (Beschluf der tüftler Stadtverwaltung, infolge abermaliger Lohnsteigerung (6.) seitens der Tramabahn-Angestellten). — Mit dem Mangel von Kohlavorräten steht im engen Zusammenhange auch das Anwachsen der Holz- und Kohlenpreise in Stadt und Land (in Tiflis stellt sich ein Kubifaden einigermaßen starken Holzes mit Aufstellung ins Haus schon über 600 Abl., in mittelmäßiger Saad Kohlen auf 15—25 Abl., und wenn das so weiter geht, könnten wir im Winter uns gezwungen sehen, vielleicht noch das Doppelte davon zu zahlen). Wie schade, daß den Bodenbesitzern Georgiens überhaupt bisher so wenig Beachtung geschenkt wurde!

Die Tagesordnung der bereits in der vorigen Nummer unseres Blattes angekündigten allgemeinen Versammlung des Georgisch-Deutschen Kulturvereins, die Sonntag, den 18. August, um 11 Uhr vormittags, in dem früheren Lokal der Georgischen Adels-Landbank (Fraelins-Str. 11) stattfindet, umfaßt folgende Gegenstände: 1) Bestätigung der Satzungen des Vereins; 2) Wahl des Vorstandes; 3) Wahl der Mitglieder der in Aussicht genommenen Sektionen (einer literarischen, einer Schul-, einer wissenschaftlichen und einer Finanz-Kommission). — Es ist erwünscht, daß die Mitglieder des Vereins zur allg. Versammlung möglichst zahlreich erscheinen.

### M u s l a n d.

Über die Kämpfe an der deutsch-französischen Front entnehmen wir dem deutschen Heeresbericht folgendes:

Vom 12. August.

Wachen: Zwischen Meer und Ancre scheiterten mehrere Teilvorstöße des Feindes. Nördlich der Lys schlugen — dürfte man dieses wohnliche, aus lauter sinnvollen, zweckmäßigen Einfällen erbaute Zimmer mit seinen Fauteuils, den Vespelampen über den Messingbetten, dem fließenden warmen Wasser — überhaupt noch Kabine nennen, ein Wort, bei dem man immer an „Klappe“ und „Einschachtelung“ denken mußte? Während wir oben in einem grünseidenden Empirealon den Tee nahmen — ein Quartett spielte Bockwosen — hatte die Stewardess ausgespuckt. Sie vorher und auch seither nie hatte mein Kleiderstramp so vernünftige Ordnung gesehen. Ueberhaupt dieser Schranke! Warum war noch kein kontinentaler Hotelier auf die Idee gekommen Schränke zu bauen wie diese, die sich beim Öffnen innen erleuchten? Und im Frackhemd staken schon die richtigen Knöpfe. Denn abends gab es natürlich Ball. Jetzt, wo für die Gesellschaft, die sich in den letzten sechs Tagen hier zusammengefunden hatte, der Abschied nahte, stieg das Tanzbedürfnis immer höher. Man tanzte in einem weiß-goldenen Saal, zur Quadrille traten über hundert Paare an. Ueber das Abendessen will ich schweigen. Jene Schlemmerfreunden, denen heute mancher Senfzer gilt, sie werden am ehesten wiederkehren. Doch die anderen? Die wohltemperierte, am Anfangsange Fremdbiligkeit, die nachher englische, deutsche, amerikanische, holländische, französische Menschen in der Bar vereinigte, wo in schönster Internationalität Cocktail, Whisky, Absinth, Pilsener Bier auf einem Tische stand? Der nächste Tag verging, ohne daß man es merkte. Man frühstückte zwei Stunden lang — nach Tee, Eiern, Fisch, Porridge, Kaviar, Käse, Obst

wir einen stärkeren englischen Angriff zurück. An der Schlichtfront führte der Feind am frühen Morgen heftige Angriffe. Nördlich der Somme und zwischen Somme und Eihons stieß der Feind über den Ort hinaus nach Osten vor. Unsere Gegenangriffe warfen ihn bis an den Nord- und den Oststrand des Dorfes wieder zurück. Heftige Teilangriffe zwischen Eihons und der Avere. Südwestlich von Chaulnes griffen wir den Feind an und nahmen Hallu. Beiderseits der Straße Amiens—Aoye wiesen wir feindliche Angriffe ab. Zwischen Aoye und Dife dauerten starke Angriffe des Feindes bis zur Dunkelheit an. Sie sind völlig gescheitert. Besonders schwere Verluste erlitt der Feind bei Tilloy. Durch Abwehrhalten seiner Artillerie, die den Panzerwagen dicht aufholte, suchte er hier den Durchbruch zu erzwingen. Infanterie und Artillerie schossen den Feind vor unseren Linien zusammen. Gestern wurden 17 feindliche Flugzeuge und 4 Fesselballons abgeschossen. Unt. Ost errang seinen 49., 50., 51. und 52., Unt. Feh. von Nordfront seinen 38., Unt. Weltens seinen 26., 27. und 28. Lufttag. Im Juli wurden an den deutschen Fronten 518 feindliche Flugzeuge, davon 69 durch unsere Flugabwehrgeschütze, und 36 Fesselballons abgeschossen. Hiervon sind 239 Flugzeuge in unserem Besitz. Der Rest ist jenseits der gegnerischen Stellungen erkennbar abgestürzt. Wir haben im Kampf 129 Flugzeuge und 63 Fesselballons verloren.

#### Abendbericht:

An der Schlichtfront zwischen Ancre und Aoye ruhiger Tag. Zwischen Aoye und Dife sind feindliche Angriffe gescheitert.

#### Türkischer Heeresbericht.

Vom 12. August:

Palästinafront: In vergangener Nacht entwickelte die feindliche Artillerie rege Tätigkeit. Verschiedene Teile unserer Front und auch das Hintergelände lagen unter starkem Feuer. Im Küstenabschnitt wurde eine feindliche Aufklärungsabteilung von uns abgewiesen. Tagsüber herbeizog die Luft. Eins unserer Flugzeugesquadern warf 150 Bomben auf Nebelbänker bei Tarife und westlich Maan. Südlich Medina hielt der Artillerielanck am 8. u. 9. an. In einzelnen Stellen zum Angriff angelegte Infanterie des Gegners wurde vor unseren Stellungen zusammengebrochen. Ostfront: Von Mandob nach Süden vorstehend, schlugen wir in englischer Solde stehende Bänden nach langem, heftigem Kampfe zur Seintala zurück. Die feindlichen Verluste sind schwer. Unter den Toten befanden sich zwei englische Offiziere.

Afrikanische Front: Die Italiener mühen sich weiter vergeblich um den Wiederbesitz unserer Provinz Tripolis. Ihre Ausfälle aus den von uns eng eingeschlossenen Küstenpunkten wurden begleitet von französischen Unternehmungen an der Taunifront und im Süden. Unseren braven Truppen gelang es bisher überall, den Gegner zu schlagen. Der letzte am 10. Juli mit mehreren Batail-

ionen aus Demos herausgeführte Angriff der Italiener scheiterte unter starken blutigen Verlusten.

### Aus dem deutschen Leben.

Helenendorf, im August 1918.  
Über unsere Sicherheitszustände.

I.  
Über diese Frage ließe sich wohl ein ganzes Buch schreiben. Um aber nicht zu weit zu gehen, seien nur die allerwichtigsten Tatsachen angeführt.

Wenn Helenendorf bis auf den heutigen Tag von den Greuelthaten der Revolution (im wahren Sinne des Wortes) auch mehr oder weniger verschont geblieben ist, so hat es doch unter den Häubereien der einheimischen Bevölkerung sehr zu leiden gehabt. Als Beweis möge folgendes dienen:

In einer Eingabe unserer Dorferwaltung an den Gouvernements-Kommissar von Elisabethpol, datiert vom 28. Oktober 1917, heißt es: „Das eigennützige Vergehen der Nachbardörfer Loyol-Gassanli, Mollah-Dibali und Gadschi-Mameti nimmt von Tag zu Tag zu. Unsere Weidplätze werden von ihnen genützt; auch weiden sie unsere Äcker, Gemüser und Weingärten ab.“

Ja, sie beanspruchen sogar unser Gemeinland für sich und adern solches eigenmächtig aus. Wäld und Anlagen werden ausgehauen und verwüstet. Die frechen Einbringer stellen sich mit der Waffe in der Hand unserer Viehherde in den Weg, um sie am Weiden zu hindern. Futtermittel sind nicht vorhanden, und somit droht unserem Vieh, angesichts der Dürre, große Not. Die allgemeine Lage verschlimmert sich täglich, und unsere Bürger können nicht einmal auf die Gärten und Feldarbeiten, ohne sich der Gefahr auszuweichen, ständlich ausgeraubt oder sogar ermorde zu werden. All' unser Bitten und Klagen bei der betreffenden Behörde blieb einwärtig ohne jeglichen Erfolg. Im Gegenteil, die Frechheit der Spitzbuben wird immer größer. Besonders herausfordernd verhalten sich die Einwohner des Dorfes Mollah-Dibali, welche dem Austreiben unserer Herde (auf eigenem Lande), wie gezeigt, bewaffneten Widerstand leisteten. Infolgedessen müssen wir das Vieh unter Wache unserer eigenen Milizionäre austreiben. Am 23. Oktober erwartete der Schutz von Mollah-Dibali in alternativer Nähe der Kolonie unsere Herde, verlangte von unserer Wache, sie solle das Vieh sofort wieder zurücktreiben, und erklärte, daß er das Vieh unter keinen Umständen weiter ziehen lassen würde, weil die Einwohner des genannten Dorfes diese Weide für sich brauchen! Am 24. Okt. empfingen die Tataren von Mollah-Dibali unsere Viehwache mit einem Gewehrfeuer und bewußten sich, das deutsche Vieh wegzutreiben. Momentan entfiel eine gegenseitige Schießerei, welche ungefähr 1 1/2 Stunden dauerte. Als schließlich unsere Milizionäre einliefen, daß sie

ihre über das Meer. Ganz unerwartet kam das.

Wir waren nach ein paar Frühjahrsstagen an der Themse nach Plymouth gekommen und warteten wieder einmal auf den erlöbsten Dampfer aus New York, um heimzufahren. Es war die „Cincinnati“. Und da erri erkannte ich, wie seltsam reich man auf solch einem Schiff heimlich wird. Viel rascher als in irgendeiner Behausung des Festlandes. Ganz vertraut spricht ich durch die Korridore, über die Decks, der Greif der Türklinten, der Wasserhähne, der elektrischen Zaher schien mir altgewohnt, ich war zu Hause, hatte irgendwie das Gefühl, als sei nur ich hier zu Hause, als sei dies meine Jagd und die Passagiere meine Gäste. Eilig und ruhig glitten wir ohwärts. Die Mower von Plymouth gaben uns scheidend bis Boulogne für Mer das Geleit.

Träume seliger Tage. Das Schiff ist verfunken, und verfunken ist Ferienlust, Neugier und der vertraute Gruß gattlicher Fernen. Und nichts blieb als die Trauer um schöne verlorene Jahre und die Sehnsucht, die Sehnsucht nach dem Leben von einst. („Bester Logg.“)

fragte der Kellner ganz ohne Ironie: Sontsi befehlen nichts mehr? — man holte sich im Sandersaal neuen Appetit oder spielte oben auf dem Sonnendeck mit netten englischen Girls Krodet, man schrieb Briefe, avifizierte seine baldige Ankunft mit drastischen Depeschen, machte Musik, lieberte in der Bibliothek, badete — auf einmal mußte man sich wieder in Dreh werfen. . . . Das man auf dem Wasser fuhr, daß sich ringsum das Meer breitete, das freilich vergaß man. Wer das Meer geniehen will, der fahre lieber im kleinsten Segelboot. Und es war fast betrieblend, daß wir am dritten Tag morgens schon am Pier von Curbaven schlagen, wo der Sonderzug nach Hamburg auf uns wartete.

Das war meine erste Fahrt mit der „Cincinnati“, mit der nun niemand es wieder fahren wird. Ich kam dann noch oft auf das Meer, ich fuhr auf dem „Imperator“, auf dem „Waterland“, mit dessen Pracht verglichen die „Cincinnati“, so schön und elegant sie auch sein mochte, nur als recht bescheidenes, mittelgroßes Fahrzeug erschien — nicht einmal ein Schwimmbad gab es dort, dachte ich gelegentlich mit der Annahme, die man an Bord solcher Dampfer rasch erwicht — doch im Grunde blieb der „Cincinnati“ doch immer jenes dankbare Gedanken bewahrt, das sich an eine erste Lust, an ein erstes Abenteuer heftet, und jene fast gerühete Zärtlichkeit, mit der man Menschen und auch Dinge umschließt, die man einmal lieb gewann und die je wiederzusehen man nicht hoffen darf. Allein, ich hab die „Cincinnati“ wieder, ich fuhr noch einmal mit